Saridin.

Eine Javanische Geschichte von **R. Schultz und P. Dachsel.**

Copyright, 1897, by the authors

1. Capitel.

Ein Sohn der Dessa.

Nachstehende holländisch-ostindische Skizze behandelt ein Thema, welches in der allernächsten Zukunft wahrscheinlich auch von Schriftstellern, welche über Land und Leute auf den von den Americanern annectirten Philippinen-Inseln schreiben werden, ausgebeutet werden wird: nämlich eine Phrase des Kampfes um die Existenz zwischen der weißen und braunen Rasse. Die Skizze ist kein Roman, sondern naturgetreu nach eigenen Beobachtungen des Herrn Schultz, welcher acht Jahre auf Java und Sumatra in Diensten der holländischen Regierung stand, von den Verfassern bearbeitet worden. Für Americaner dürfte die Erzählung von doppeltem Interesse sein: Erstens als Gegenstück zu einer anderen Phrase des Rassenkampfes, wie er sich in den an Negern verübten Greuelthaten im Süden abspielt, und zweitens als Vorbote dessen, was unseren zukünftigen braunen „Mitbürgern" auf den Philippinen bevorsteht, wenn sie die ihnen von der americanischen Regierung gewährleisteten Rechte und Privilegien zu practischer Geltung gelangen lassen wollen.

„Saridin" ist das 18. Capitel eines längeren Werkes über ostindische Themata, welches in nächster Zukunft im Druck erscheinen wird. Anm. d. Red.

Sergeant Saridin's Kameraden in der holländischen Colonial-Armee hielten ihn für das Muster eines Unter-Officiers. Die bloße Erwähnung seines Namens genügte, um den hartnäckigsten Bekrittler der eingeborenen Soldateska zum Schweigen zu bringen und die Behauptung, daß die Javanen nicht zu Kriegsdiensten taugten, zu widerlegen.

„Nun ja, Saridin ist eine Ausnahme", war eine in den Feldlagern auf Java und Sumatra nicht selten gehörte Bemerkung. Saridin war jedoch nicht bloß eine Ausnahme; er war ein Muster. Seine Haltung, sein Betragen, seine Manieren übten einen großen Einfluß auf die unter seinem Commando stehenden inländischen Soldaten aus und deren Thaten legten zu einem gewissen Grade von dem Genie ihres Anführers Zeugniß ab.

Saridin's Gestalt war nicht groß, doch sein fehlerloses militärisches Auftreten ließ ihn größer erscheinen als er in Wirklichkeit war. Selbst außer seinen Dienststunden ging er stets mit aufgerichtetem Haupte und beobachtete die größte Regelmäßigkeit in seinen Bewegungen. Sein langes pechschwarzes Haar verrieth die tägliche Anwendung von frischem Kalapa-Oel und sogar sein unscheinbarer Schnurrbart wies die Spuren sorgfältiger Pflege auf. Seine Kleidung war sehr einfach, aber reinlich, und umfaßte auch Schuhe, obgleich dieses Erforderniß civilisirter Menschen den javanischen Eingeborenen nur mit besonderer Erlaubniß der Colonial-Regierung gestattet wird. Sein Gang allein hatte etwas Gezwungenes an sich, weil die wohlgeformten Füße der Javanen sich gegen jede Umhüllung sträuben. Er besaß die Gabe, auch den geringsten Dienstleistungen ein militärisches Gepräge aufzudrücken. So oft er sich dem Offizier du jour mit festen Schritten näherte, machte er auf dem vorgeschriebenen Abstand Halt, berührte seine Mütze mit der rechten Hand und erstattete den gebräuchlichen Bericht „As vesen" (Alles in Ordnung) mit der Miene eines Menschen, welcher im Begriff steht, wichtige Staatsgeheimnisse mitzutheilen.

Uebrigens erachtete man Saridin als einen bloßen inländischen Soldaten keiner weiteren Beachtung würdig, obgleich mancher junge Offizier unwillkürlich die Augen vor dem durchdringenden Blick des braunen Sergeanten niederschlug. Und doch hatten kaum zehn Regen-Monsoons über die ewig grünen, aromatisch duftenden Dschungeln und ausgebrannten Krater der „Perle von Ost-Indien" hinweggefegt seitdem er als Kind nackt von seinem heimathlichen Kampong (Dorf) nach dem benachbarten Dessa (Reisfeld) Kleempang auf seinem Lieblings-Karbau (ostindischen Stier) ritt, welcher sich zu seinen Mitarbeitern in der Dessa gesellte, um ein köstliches und kühlendes Schlammbad in den von den naheliegenden Hügeln und Bergen herabströmenden Bewässerungscanälen zu nehmen. Groß war der Unterschied in der That zwischen dem Knaben, der damals beinahe wie sein Karbau lebte, und dem Sergeanten Saridin.

Nachdem Saridin das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, mußte er öfters Kulidienste verrichten. So oft nämlich reisende Europäer, besonders holländische Soldaten, den Demang (Dorfoberhaupt) um Träger für ihr Gepäck ersuchten, so mußten eingeborene Javanen gegen eine Vergütigung von zwei Duiten (etwa drei Pfennige) für jede mit Fracht zurückgelegte Meile als Träger zwischen den an der Heerstraße von Samarang nach Ambarawa liegenden Stationen fungiren. Für die ohne Lasten zurückgelegten Strecken wurde nicht bezahlt.

Bei seinen ersten Reisen nach Ambarawa machte er sich wenig aus der ungenügenden Löhnung, da er selbst seine dringendsten Bedürfnisse beim ersten Anblick so vieler neuen und fremdartigen Scenen vergaß. In stummes Erstaunen versetzte ihn der erste Anblick occidentalischer Civilisation und ihrer Hülfsmittel, die dicht aneinander gebauten steinernen Häuser, die mit einer verwirrenden Mannigfaltigkeit von Waaren angefüllten Tokos (Läden) und besonders die wie gewöhnliche Dessabewohner einhergehenden Europäer, ohne Gefolge und ohne Pajeng (Schirm, als Ehrenabzeichen dienend). In welcher Richtung er auch seinen Kopf wandte, fielen seine Augen auf geräumige und verführerische Warends (Eßbuden), die seine träge orientalische Phantasie zu verlockenden Bildern reichlich besetzter Tafeln reizte. In solchen Lagen that der schlechtbezahlte und halbverhungerte Jüngling das Vernünftigste unter den Umständen: er zog seinen Leibriemen noch strammer an und theilte ein bescheidenes Mahl mit einem Kameraden, der noch einige Duite zu verzehren hatte.

Nach verschiedentlichen Besuchen der Sitze europäischer Kultur, stumpfte die Gewohnheit seine Sinne gegen deren Reize ab und er hatte öfters Ursache über die ewige Leere in seinem Geldbeutel nachzusinnen. Er erkannte, daß er thatsächlich jeden Tag, an dem er für den gesetzlich bestimmten Lohn Fracht auf seinem Rücken beförderte, ärmer wurde.

Eines Tages schenkte ihm ein Toewan (Herr) zu seinem großen Erstaunen eine Handvoll Duite für das bloße Tragen einiger Pakete von einer Seite einer Straße zur andern. Saridin hatte unlängst seinen letzten guten Sarong (Unterkleid) für fünfzig Duite an die Wirthin eines Warongs verpfändet. Es fehlten ihm noch zwanzig Duite, um das Gewand einlösen zu können. Wie alle Javanen, war Saridin ein leidenschaftlicher Spieler und versuchte die ihm fehlende Summe mit dem Würfel zu gewinnen. Das Glück war ihm jedoch abhold und er verlor nicht nur all' sein Geld, sondern auch noch sein Badjou (Obergewand). Hungrig, mißmuthig und todtmüde, suchte Saridin den Schatten eines vor einem Warong in der Nähe einer Kaserne stehenden Waringi-Baumes auf. Ein abgenutzter Sarong bildete seine ganze Kleidung, fast zu wenig sogar für jenes unconventionelle Clima. Sein einziges anderes irdisches Besitzthum, sein Pickolan (Tragstock), lag neben ihm auf der Erde. Nach einer kurzen Rast mußte er seinen Platz auf der beschatteten Bank einigen Soldaten, welche des Weges dahergekommen waren, überlassen. Die brennende Tropensonne sandte mit einer durch keinen Luftzug gemilderten Gluth ihre Strahlen auf ihn herab. Unter dem Attappendach des Warong allein war noch Schatten.

Saridin war krank vor Hunger und fühlte sich unsäglich elend. Zwei Schritte von ihm herrschte angenehme Kühle. Fast im Bereich seines Armes war herrliches Reis mit Sajor (eine javanische Sauce), dampfte die Beuber (Reissuppe), zischten die Pisang-Goreng (gebratene Bananen), und ein ganzer Haufen süßer aromatischer Früchte lächelte ihn einladend an und ihn quälte der Hunger.

Saridin verweilte in der Nähe der Soldaten und seine Gedanken wandten sich öfters seiner heimathlichen Dessa zu. Er dachte an die auf Pfosten ruhende väterliche Bambushütte, von Palmen- und Tamarinden-, Bananen- und Waringi-Wäldchen umringt, an seinen Lieblings-Stier und besonders an seine geliebte Sarina, die Tochter des Dorfoberhauptes, die Gespielin seiner Kindheit, welche unter sein eigenes Dach zu nehmen sein sehnlichster Wunsch war.

Während Saridin's Geist zwischen der Dessa und der festlichen Tafel hin und her eilte, fiel ein Pisangblatt, welches einem der Soldaten als Teller gedient hatte, auf den Boden. Es klebten noch einige Reiskörner an dem Blatt und Saridin konnte der Versuchung, es aufzuheben und die geringen Ueberbleibsel eines Mahles gierig zu verzehren nicht widerstehen.

„Key and jin" (wie ein Hund) sagte einer der Soldaten mit einer Geberde der tiefsten Verachtung.

„Lapar" (Ich bin hungrig) war Saridin's demüthige Entschuldigung.

„Hungrig und kein Geld! Warum wirst Du denn nicht Soldat?" erwiderte einer der Männer.

Der Gedanke an eine militärische Laufbahn war nie in Saridin's Kopf aufgestiegen, wann er über seine elende Lage nachdachte. Wie die große Mehrzahl seiner Landsleute, bekümmerte er sich sehr wenig über die Zukunft. Es kam ihm wohl dann und wann einmal in den Sinn, daß es angenehmer sein müsse, unter einem vergoldeten Schirm einherzuwandeln, oder auf einem feurigen Rappen zu reiten und genügend Reis für jede Mahlzeit zu essen bekommen, als Lasten für die Orang-Blandas, wie die Eingeborenen des Malayischen Archipelago's ihre weißen Herren nennen, zu befördern. Doch der Gedanke, einen Entschluß zu fassen, seine Lage zu verbessern oder zu verändern, war nie in ihm aufgestiegen.

„Müssen die Soldaten jemals Lasten tragen?" frug er in scheuer Weise.

„Nein, niemals."

„Niemals?" widerholte er zögernd, als ob er entweder das Zeugniß seiner Ohren oder die Wahrhaftigkeit der Soldaten bezweifelte.

„Niemals, und doch erhalten Sie stets genügend Reis und Geld."

„Wer versorgt Sie mit allen diesen Sachen?" frug er weiter.

„Die Regierung," war die lakonische Antwort der Blauröcke.

„Und welche Art von Dienstleistungen werden von den Soldaten erwartet?"

„Wache stehen, Drillen und den Feind bekämpfen. Es ist eine Ehre, Soldat zu sein," belehrten ihn die Männer, nicht ohne eine Manifestation von Stolz in ihrem Beruf und in ihrer Ueberlegenheit über den unwissenden Burschen von der Dessa.

Saridin stierte auf den Boden und überlegte. Er wußte, daß bei seinem Eintritt in das holländische Heer sein schwarzes Haar, welches in einem Zopf zusammengebunden war, abgeschnitten werden würde, und er zweifelte, ob Sarina ihm ihre Gunst bewahren würde, nachdem die Scheere des Feldscheers ihn seines langen Haars— der Stolz jedes wahren Javanesen — beraubt haben würde.

Sein festgeschnürter Gurt konnte zuletzt das rebellische Gemurmel seines Magens nicht länger beschwichtigen und der Anblick der Soldaten, welche die herrliche aromatische Frucht des Doerian-Baumes aßen, überwand zuletzt seine Lethargie.

Die Männer bemerkten seinen hinschwindenden Widerstand gegen eine Veränderung in seinem Beruf und einer sagte ihm:

„Wenn Du Soldat werden willst, kannst Du auf meine Rechnung so viel Reis wie Du willst essen, Du kannst es mir später von Deinem Handgeld zurückzahlen. Von welcher Dessa kommst Du?"

„Von Dessa Klumpang."

„Wie alt bist Du?"

„Den Cocosnußbaum, den mein Vater vor unserer Hütte bei meiner Geburt pflanzte, hat während der vergangenen zwölf Monsuns Früchte getragen," belehrte Saridin den freiwilligen Werbeofficier, der nun begierig wurde, die 12 Gulden „Blutgeld", die ihm für das Einbringen eines Rekruten winkten, zu verdienen. Saridin hatte ihm in seiner bilderreichen Sprache erklärt, daß er im militärischen Alter war. Da kein körperliches Gebrechen an ihm zu bemerken war, so fühlten sich die Soldaten ihrer Prise sicher.

„Wie heißt du?" lautete die letzte an ihn gerichtete Frage.

„Saridin."

„Nun gut, Saridin, setze dich und iß. Wenn du satt bist, wollen wir dich zum Sergeant-Major begleiten."

Während dieses Gesprächs saß Saridin auf javanische Art neben den Soldaten auf der Erde, das heißt, er balancirte seinen Körper auf den Fußspitzen, wobei seine Beine einen Zickzack beschrieben. Die Einladung, sich an Reis und andern Delikatessen gütlich zu thun, überwand den letzten Rest seines Sträubens gegen das Soldatenleben. Er stand auf, setzte sich an den Tisch und fiel über das Essen wie ein ausgehungerter Dessahund her. Nachdem er sich satt gegessen hatte, ließ er sich zur Kaserne führen.

2. Capitel.

Sarina.

Saridin hatte nur sehr unbestimmte Begriffe von der Bedeutung der verschiedenen Ceremonien, deren Mittelpunkt er bildete und die seiner Einreihung in einer Compagnie einheimischer Fußtruppen der Colonial-Armee vorangingen. Man führte ihn von einem Offizier zum andern, und keiner erlaubte ihn, auf der Erde zu hocken, wie die Javanen thun, wenn sie mit einem Vorgesetzten reden. Der erste Offizier stellte ihn gegen einen Pfahl und schien mit seiner Höhe zufrieden zu sein. Ein anderer unterwarf ihn einer gründlichen körperlichen Untersuchung, als ob er ein zum Verkauf ausgebotenes Pferd war. Ein Dritter schrieb einige Zeilen, die er seinem Führer übergab.

Nach dem Abendessen wurde ihm eine Schilfmatte zum Schlafen zugewiesen. Zweimal wurde sein Schlummer durch Trommelwirbel unterbrochen und bei Tagesanbruch machte die Reveille demselben ganz ein Ende für den ersten Tag seiner neuen Lebensbahn.

Im Laufe des Vormittags führte man Saridin nach der Wohnung des Residenten, der sich nach dem Namen seiner Dessa erkundigte. Den Rest des Tages hatte er die Wohnung des Sergeant-Majors zu reinigen und erfreute sich an der ungewohnten Fülle von Ding-Ding (getrocknetes Fleisch) und Sajor (Rahm).

Die Bescheinigung des Präsidenten, welche Saridin's Anwerbung guthieß, langte am folgenden Tage an, worauf der Sergeant-Major sogleich einem eingeborenen Sergeanten befahl, Saridin vor ihn zu bringen. Der Sergeant-Major las dann in holländischer Sprache dem Sergeanten die Kriegsartikel vor, welcher dieselben zu Saridin's Nutz und Frommen ins Javanische übersetzte. Nach jedem Satze frug der Sergeant den zukünftigen Vertheidiger des Holländischen Ansehens im Malayischen Archipel: „Mengarti?" (Hast Du verstanden?).

„Ingeh" (Ja) gab Saridin regelmäßig zur Antwort, obgleich er blutwenig von dem, was man ihm vorlas, verstand, mit Ausnahme einiger verwirrender Phrasen von Erschießen, Aufhängen und unehrenvoller Entlassung (ken banas at jang trada hermatrija), da der von den Soldaten auf dem Exerzirplatze verursachte Lärm überhaupt das Verständniß alles Gesagten sehr erschwerte.

Zuletzt drückte der Sergeant dem Saridin eine Feder in die Hand und befahl ihm, seinen Namen unter ein Dokument zu setzen. Als Saridin ihm entgegnete, daß er nicht schreiben könne, modifizirte der Offizier seine Ordre, indem er ihm befahl, ein Paar Hühnerfüße (Kakiajam) an Stelle seiner Unterschrift hinzumalen. Saridin, der womöglich noch weniger vom Zeichnen als vom Schreiben verstand, blickte verstört auf die Hand, von der man erwartete, daß sie die Extremitäten eines Hahns auf Papier abbilde, bis der Sergeant ungeduldig wurde, seine Hand auf die Saridin's legte und ihm befahl, die Feder festzuhalten. In einigen Augenblicken war der untere Theil des Dokuments mit einer Reihe unregelmäßiger Ellipsen und Kurven, von denen sicherlich Euklid nichts wußte, bedeckt und Saridin war nun ein Soldat im vollsten Sinne des Worts geworden. Der Sergeant ergriff hastig seine Waffen und eilte zu seinen Kameraden im Hofe.

Ein anderer Tuwan, der Fourir, nahm sich nun Saridin's an, und befahl ihm, ihn zum Magazin zu folgen, um seine Ausrüstung zu empfangen. Hier erhielt Saridin einen Vorrath von Kleidern, wie er ihn in seinen kühnsten Träumen nie gehofft hatte zu besitzen und deren Zweckmäßigkeit er nicht begreifen konnte. Nachdem er einen Vorrath von Hosen, Hemden, Kappen, Unterkleidern, Halstüchern, kupfernen Knöpfen und anderen Dingen nach seiner Schlafstelle gebracht hatte, half ihm ein Kamerad bei dem Anziehen der ungewohnten buntfarbigen Kleidungsstücke und schnitt sein schönes, langes rabenschwarzes Haar, auf welches Saridin sehr stolz war, ab. Nach einer Stunde stand Saridin vollkommen für seinen neuen Beruf ausgerüstet da, und klimperte fünfzehn Gulden Handgeld in der Tasche.

In sechs Jahren hatte es Saridin zum Sergeanten gebracht und genoß den Ruf, der beste eingeborene Unteroffizier zu sein.

Das weite Inselreich der Holländer in Ost-Indien umfaßt Java, Sumatra, einen Theil von Borneo, Celebes, die Gewürz-Inseln und eine große Anzahl kleinerer Inseln, welche eine tropische Sonne und große Feuchtigkeit in blühende Dschungeln verwandelt haben und von Repräsentanten fast aller Malayischen Stämme bewohnt werden. Die holländische Colonial-Armee, welche in kleinen Abtheilungen über alle Theile des Malayischen Archipels zerstreut ist, besteht hauptsächlich aus Eingeborenen, unter welchen die Javanesen, Amboinesen, Ternatenesen und Alifuren am prominentesten sind. Unter den Malayen im District Menang-Kebau auf Sumatra werden nur wenige Compagnien ausgehoben, da dieser Stamm sich eines gewissen Grades von Reichthum erfreut und deshalb nicht so leicht zum Kriegsleben zu bewegen ist. Andere Stämme, z. B. die stolzen Atjinesen, die Battas und Dyaks und die Kannibalen von Sumatra und Borneo, taugen in Folge ihrer unbezähmbaren Wildheit weder zum Land- noch Seedienst. Die Soldaten kaukasischer Rasse, welche ungefähr den dritten Theil der Colonial-Armee bilden, stammen aus ziemlich allen Ländern der Welt.

Die hauptsächlichsten Werbe-Stationen sind Batavia, Meester, Cornelius, Buitenzorg, Samarang, Seerabaya und Willem der Erste auf Java, sowie Padang Pandjang und Fort de Kock auf Sumatra. Da Gefechte mit den Eingeborenen, besonders den Atjinesen, zu den alltäglichen Ereignissen gehören, so stehen Dampfer fortwährend bereit, um Truppen, Proviant und Kriegsmaterial zwischen allen Puncten in der ostindischen Inselwelt zu befördern. Seit 1873 ist Groß-Atjeh, an der nordwestlichen Küste von Sumatra gelegen, der Schauplatz eines unaufhörlichen Guerilla-Krieges gewesen. Bis zum heutigen Tage ist es der holländischen Regierung nicht gelungen, die Eingeborenen jenes Striches zu unterjochen und voraussichtlich werden noch viele Jahre vergehen, bis es ihr gelingt, die wilden Seeräuber, welche in der Straße von Malakka ihr Unwesen treiben, zur Anerkennung ihrer Herrschaft zu zwingen. Der wichtigste Ausgangspunct für die holländischen Expeditionen gegen die feindlichen Stämme auf Sumatra ist der Hafen von Olen-Leh, wo fortwährend frische Truppen ausgeschifft werden und eine gleiche Zahl kranker und kampfunfähiger Soldaten ebenso regelmäßig nach den Hospitälern in den Gesundheitsstationen auf Java und Sumatra eingeschifft wird.

Sardini's Compagnie war eine aus vielen, welche zum Dienst gegen die Kannibalen auf Sumatra beordert wurden. In den endlosen Gefechten mit den listigen Eingeborenen, Männer von großem und starkem Körperbau, welche das Terrain genau kannten und Adepten in allen Künsten der Guerilla-Kriegsführung waren, fand Saridin bald Gelegenheiten, um sich durch hervorragende Geschicklichkeit und Tapferkeit auszuzeichnen. Bei einer Gelegenheit holte er seinen Capitän bei der Erstürmung einer Brustwehr ein und schoß einen Adjutanten, der im Begriff stand, seinen Commandanten niederzusäbeln, über den Haufen. Für diese Thaten bekam er die bronzene Medaille für Tapferkeit und Treue.

In einem anderen Feldzuge hatte man aus Mangel an Offizieren den Befehl eines kleinen Forts einem europäischen Unteroffizier übergeben. Eine feindliche Horde erschien unverhofft, umzingelte das Fort und schnitt alle Verbindung mit den übrigen Stationen ab. Die aus fünf und zwanzig Mann bestehende Garnison schlug einige Angriffe ab, verlor jedoch ihren Commandanten, und sieben Mann wurden kampfunfähig gemacht. Saridin wurde durch einen Schuß ins Bein verwundet, was ihn jedoch nicht verhinderte, das Commando zu übernehmen und seine Befehle mit seiner gewöhnlichen lakonischen Kürze auszutheilen, als ob nichts vorgefallen wäre.

Da der Feind keinen nochmaligen Angriff wagen wollte, begnügte er sich mit dem Belagern des Forts, in der Hoffnung, daß Hunger die Besatzung zur Uebergabe zwingen würde. Die Rationen der Soldaten wurden sogleich vermindert, doch war der Proviant bald verbraucht und der Hunger machte die Leute mißmuthig.

Saridin unterdrückte jedes Gemurmel der Unzufriedenheit seitens seiner Leute im Keime, indem er Jeden, der von Uebergabe sprach, mit sofortigem Tode bedrohte, und man wußte, daß Saridin sein Wort hielt. Einer, der zum Feinde übergehen wollte, wurde von ihm erwischt und auf der Stelle niedergemacht. Nach einigen Tagen der größten Entbehrungen in Folge des gänzlichen Mangels an Nahrungsmitteln und der unaufhörlichen Belästigungen durch den Feind, machte Saridin den Seinen bekannt, daß sie sich bereit halten sollten, am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang in kompakter Ordnung die feindlichen Linien zu durchbrechen und eine naheliegende Station zu erreichen versuchen, und daß er mit den Kranken und Verwundeten zurückbleiben würde und den Feind im Pulvermagazin mit einer brennenden Fackel in der Hand erwarten würde. Die Soldaten waren jedoch nicht Willens, ihre kampunfähigen Kameraden und ihren tapferen Führer im Stich zu lassen und sich selber durch die Flucht zu retten, und versprachen freiwillig, noch vier und zwanzig Stunden auszuhalten. Bevor sie jedoch zum Aeußersten getrieben wurden, erschienen Hülfstruppen, welche die Belagerung aufhoben und die Wilden in die Flucht jagten. Saridin wurde für sein Benehmen durch die Verleihung der silbernen Medaille für Tapferkeit und eines Ehrendegens (Klewang) ausgezeichnet, sein Name wurde in dem Tagesbefehl lobend erwähnt und sein Auftreten fand überall Beifall.

Doch waren seine Rangerhebung und die ihm verliehenen Auszeichnungen seinen Verdiensten entsprechend und genügend, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen? Wurde dadurch sein Eifer, einer Regierung, die einige leere Ehrenbezeugungen und seinen bescheidenen Sold als eine genügende Belehnung für seine Verdienste betrachtete, erhöht? Nur Sarina, seine Frau, merkte seine wachsende Unzufriedenheit.

In Uebereinstimmung mit dem Gebrauch, welcher es jedem anständigen Javanen zur Pflicht macht, eine Frau zu nehmen, hatte Saridin zur Zeit, da er noch gemeiner Soldat war, Sarina, die Gespielin seiner Knabenjahre, als seine Lebensgefährtin auserkoren. Ihre Hautfarbe war ein wenig heller als seine eigene — die kaffeebraunen Eingeborenen legen großen Werth auf die leiseste Annäherung an den kaukasischen Teint — ihre dunkelbraunen, glänzenden Augen hatten einen intelligenten Ausdruck ud harmonirten mit ihrem langen, groben, pechschwarzem Haar. Die Frauen der eingeborenen Soldaten theilten das Lager ihrer Eheherren in den Kasernen und richteten oft unter sich selber mit ihren Zungen viel Unheil an, während ihre stärkeren Hälften sich den vergifteten Pfeilen der Battacks und Dyaks aussetzten oder die kühnen Seeräuber von Atjeh bis in ihre Gebirgsschlupfwinkel verfolgten.

(Schluß folgt.)

Das Frauenschtimmrecht.

Von Schan Schorsch Zintfade, Groserie- und Saluunkeeper.

Last Wiek hen ich wieder in den wissenschaftliche Verein misse. Sie hen e Dibät gehett änd hen mir e Letter geritte ich sollt miteus Fähl komme, da ein important Söbdschect uff der Tagesordnung schtänd. Well ich bin denn auch hin änd hen gedenkt, sie thäte über Politiks diskurse, wo ich gut davon informd bin, insted hen se gesagt: Das Thema wär das Frauenschtimmrecht, ob es net juhsfuhl seie thät, die Weibsleit wohte zu lasse.

Well ät förscht is der Präsident uffgeschtanne, hat e Spietsch gemacht änd gesagt, daß die Weibsleit emong die sogenannte ßivileisd Näschöns net reiht getrieted würden. Es könnt doch gar kei Daut seien, daß die Weibsleit in alle Fäll ebenso viel Senß hätte, wie die Mannsleit, in die meischte Fäll aber e gut Theil mehr, sie seie vor dem Gesetz für ihre Aettschöns in gleicher Weis' risponsibel wie die Männer, müßte ebenso hart schaffe änd in viele Inschtänzes noch härter, da könnt er denn doch gar kei Riesen net sehe, warum se net dieselbe politikal Reihts hawwe sollte, wie die Mannsleit. Es wär von die letschtere nur e Brutalität, daß se die Fraue net wohte lasse wollte, wie se e gutes Reiht hätte. So is en Annerer uffgeschtanne änd hat gesagt, er thät net daran glauwe, daß man die Weiber wohte lasse sollt, esspeschiälle hier in die Juhneited Schtädes. Die Fraue hätte hier schon zu viel Reiht.

Die Männer thäte in die Kneipe herumsitze und blohe, daß sie die „Herren der Schöpfung" seie, böt wenn es denn zehn Uhr schlage thät, dann würde die meischte von diese Herren ganz kleinlaut änd sagten, sie müßte heim, bikohs die Alte thät uff se warte änd wenn se net in Zeit heimkomme, so thät die Alte den Meischte von ihne bald den Schtandpunkt klar mache, wer „Herr der Schöpfung" seie thut. Aend in der Kort thue die Weibsleit erscht alle Mal Reiht kriege. Wenn e Frau ihren Mann verschlage hat, daß er stärkßlie noch krieche kann änd er geht in die Kort um se zu ßue, dann thut der Dschödsch, der Attörnie änd die Dschurie sich vor Lache den Bauch halte änd sage, er müßt e feiner Kerl sei, sich von e Weibsbild verschlage zu lasse; änd wenn er die Koschte bezahlt hat, kann er heim gehe änd sich mit seiner Alten vertrage. Hat aber e Mann seiner Alten e Mal e paar Lovtapps gegewe änd sie läuft in die Kort, dann mache se alle e ßiriösFähs änd der Alte muß uff drei Monate ins Workhaus. Das thue sie dann Gleichheit vor dem Gesetz nenne. So etwas thät in Fakt gar net existe änd die Fraue sollte auch gar nit schtimme. Well, se hen denn noch e Weil dispjuhtet änd dann meint der Präsident, er möcht doch e Mal höre, was der Zintfade zu sage hätt, der thät dscheneralie immer den Nagel uff en Kopp treffe. So änßere ich:

„Herr Präsident, da kann gar kei Daut seie, daß mancher von unsere große Staatsmänner e altes Weib is, deshalb braucht aber noch nich e jedes alte Weib e großer Staatsmann zu seie. Wie se bei den Census ausfinne könne, seie in die meischte Staate mehr Weibsleit wie Männer, gebe se nun den Weibsleit das Schtimmrecht, denn is der Unnerrock galore änd die Männer könne die Bude zumache. Wenn die Fraue wohte könne, so könne se sich auch in einiges Amt wähle änd könnte Mayor, Dschödsch änalles Mögliche werde. Nu nehme se for Inschtanz mal den Fall an, Sie hätte e Kischt gerehsd, wäre arreschtet worde änd mischte am nerschte Morgen in die Kort, wo Ihr Modder in Lah Polißdschödsch sein thät. Thäte Se net lieber den Deibel selber fähße, wie die Alte uff der Richterbank? Dschentelmen, ich sag Ihnen, die Weibsleit seie harte Nüß zu knacke, auch wenn Se kei ligal Abthoritie net hawwe, darum thue Se den Teifel net an die Wand male, böt thue Sie rimembre, was der Poet sage thut:

„E Weib des is e süßes Uebel,
Aend doch dabei e hartes Joch,
Sie kommt mir vor wie eine Zwiebel
Man weint dabei und frißt se doch."

Oder nehme Se an, Ihre Frau wär e Demokrat änd Ihr Sörwant Görl e Ripublikän änd sie wäre bei einer Kampähn beid in der Kitchen, um das Dinner zu fire. Ihre Frau thät „16 zu 1" tahke änd das Sörvant Görl „ehrliches Geld". Es thät noch kei finf Minnits nehme, bis se mit de Kochlöffel uff die Pött schlage änd sich Nämes kahle würde änd kei finf Minnits mehr, bis se sich in die Verrück fahre änd die Viehsasch verkratze würde. Aend bei die Zeit, bis Sie dazwische fahre änd die Weibsleit ausenanner kriege dhäte, wär das Dinner verbrannt. Wer thät dann die Dämmädsch hawwe? Wer müscht den verbrannte Brate esse? Natürlich der Mann änd wenn bei dem Feiht der Alten ihr falscher Zopp in die Brüch gegange is, muß er noch in sei Pocket lange änd das Monnie for en annere Zopp herausforke.

Darum kann ich Ihne nur sage: „Dschentelmen, thun se den Teifel net an die Wand male, sonst könnt's Ihne noch passire, daß se wünsche thäte, Sie wäre net die Herre der Schöpfung."

Damit hen ich mich hingesetzt änd for e Weil ware alle schtill, dann wollt der Präsident anfange änd wieder die Weibsleit ihr Part nehme, böt da hat gleich einer gerufe: „Mr. Präsident, ich denk, wir thun das Söbdschect droppe. Bei dem Zintfade sei Spietsch is es mir ganz kalt über'n Buckel gelaufe änd wir sein hier net zusammegekomme, um uns graule zu mache. Das hen se denn auch gewohted änd das Weiberschtimmrecht war abgethan.

Ihr

Schan Schorch Zintfade.

Das Jubiläum des Hinterladers.

Am 7. Mai waren es 50 Jahre, daß der gezogene Hinterlader zum ersten Male, und zwar in der Hand der preußischen Füsiliere im männerwürgenden Kampfe in Thätigkeit trat. Es war bei der zweiten Besetzung Jütlands durch General v. Prittwitz im Gefecht bei Alminde am 7. Mai 1849, wo 2 Kompagnien des 12. Infanterie-Regimentes, die mit dem damals eben erst eingeführten Zündnadelgewehr ausgerüstet waren, zum ersten Male mit dieser Waffe in's Gefecht kamen. Bescheidener waren die Erfolge, welche die Schöpfung Dreyses damals errang, und nicht von der Welt durch schmetternde Reklame begleitet, wie dies seines späteren Rivalen, des Chassepots, der bei Mentana Wunder wirkte. Das Dreysegewehr, 1831 erfunden, 1836 zum Hinterlader eingerichtet, wurde 1841 von der Heeresverwaltung als leichtes Perkussionsgewehr eingeführt. Die Bewaffnung mit dem Gewehr geschah sehr langsam. Sie wurde 1849 zuerst bei den Füsilier-Bataillonen begonnen, hatte aber 1866 noch nicht die Landwehrformation erreicht, die größtentheils mit Vorderladern (Minegewehren) ausgerüstet waren. Die Ueberlegenheit des Zündnadelgewehres über die bisherigen Waffen sprach sich besonders in der Schnelligkeit des Ladens aus, auch konnte der Schütze die Handgriffe in gedeckter, liegender Stellung vornehmen. Die Ladegriffe waren von 8 auf 6 vermindert; in der Minute konnten statt drei gut fünf Schüsse abgegeben werden, die Treffsicherheit gegen dieselbe Scheibe auf dieselben Entfernungen hatte sich um 13 bis 14 Treffer im Hundert vermehrt.